

Liz Bachhuber

The Body I + II

Am Beispiel des Projektes „The Body I + II“ möchte ich Ihnen aus meiner Sicht Möglichkeiten und Grenzen des interdisziplinären Projektstudiums an der Fakultät Gestaltung der Bauhaus-Universität Weimar vorstellen. Meine Einschätzung gründet sich dabei auch auf meine Erfahrung mit den sehr unterschiedlichen Systemen künstlerischer Ausbildung in den USA und in Deutschland. Deshalb will ich diese beiden Ausbildungssysteme, das State University Art Department und die deutsche Kunstakademie kurz gegenüberstellen und vergleichen in Bezug auf die Frage, welches System die bessere Vorbereitung auf ein späteres berufliches Überleben als freie/r KünstlerIn bietet. Anschließend werde ich über das Projektstudium in Weimar berichten und erläutern, warum ich es für einen erfolgversprechenden ‚Mittelweg‘ zwischen der amerikanischen und der deutschen Künstlerausbildung halte. Abbildungen von Arbeiten des zwei-semesterigen „Body“ Projekts werden diesen Text begleiten.

State University Art Department oder Kunstakademie?

Zunächst zu meinen Erfahrungen mit den beiden genannten Ausbildungssystemen. Von 1972 bis 1976 studierte ich zunächst in der Kunstabteilung einer Massenuniversität der USA, an der University of Wisconsin-Milwaukee. Die Ausbildung dort basierte auf der Grundlehre von Johannes Itten und hat z.B. in der Zusammenführung der angewandten und der freien Künste viel von der Bauhaus-Pädagogik übernommen. Ich hatte einen festen Stundenplan. Vier Jahre lang wurde ich durch verschiedene Kurse geschleust. Da ich sowohl Geld für Studiengebühren und Lebensunterhalt verdienen mußte – wie fast alle anderen – als auch mit meinem Haupt- und Nebenfach so beschäftigt war, daß ich durch den Semesterrhythmus hetzte, kam ich nicht dazu, mir die wesentlichen Fragen zu stellen: Was ist Kunst und was will ich in der Kunst? Dieses System versuchte, angehenden KünstlerInnen handwerkliche und technische Fähigkeiten als praktische Basis für die spätere Selbständigkeit zu vermitteln, gekoppelt mit einem formalistischen, kritischen Vokabular der Bauhaus-Theorie. Zu meiner Zeit war dieses geprägt von der minimalistischen Bildsprache von Harold Rosenberg und Clement Greenberg. Erst nach den vierjährigen – von 1972-1976 dauernden – „undergraduate studies“ mit wechselnder, unverbindlicher Betreuung, habe ich einen ausgezeichneten Lehrer und Mentor gefunden, mit dem ich während der „graduate school“ an derselben Universität zwei Jahre lang intensiv gearbeitet habe. Wir – die Studierenden und

unser gemeinsamer Mentor – haben im Plenum sehr viel über unsere entstehenden Arbeiten gesprochen. Die Fähigkeit, die eigene Arbeit und die der KommilitonInnen kritisch zu betrachten und diese Kritik zu formulieren ist das Wichtigste, was ich aus diesem Studium für meine Selbständigkeit und aktuelle Professur mitgenommen habe.

Der Wechsel an die Düsseldorfer Kunstakademie im Jahre 1979 bedeutete zunächst eine schwierige Umstellung. In der Klasse war zwar eine offene und kollegiale Stimmung, man hatte aber wenig Kontakt zu den KommilitonInnen oder zu ProfessorInnen außerhalb des Klassenverbandes. In diesen Strukturen fühlte ich mich zunächst fremd. Aber ich war zum ersten Mal ganz auf mich selber gestellt und mit den Fragen konfrontiert: „Was ist Kunst und was will ich in der Kunst?“ Es folgte einer Phase experimenteller Ideen, die ich in den offenen Werkstätten der Akademie umsetzen konnte. Was mich irritierte, war das auf überkommenen akademischen Traditionen basierende Meisterklassensystem mit einer fast ausschließlichen Orientierung auf eine Lehrperson. Hier etablierte sich in den hierarchischen Strukturen bereits ein Netzwerk persönlicher Beziehungen zwischen ProfessorInnen und Studierende, das auch kennzeichnend ist für den Kunstmarkt. Auch im Kunstmarkt findet die Vermittlung künstlerischer Positionen über die persönlichen Beziehungen zu Kuratoren und Galeristen statt. In diesem engen Geflecht werden häufiger gute junge Künstler protegirt als gute junge Künstlerinnen. Künstlerinnen haben es sowohl im Meisterklassen-System als auch auf dem Kunstmarkt später ungleich schwerer sich zu etablieren (Dieses ungleiche Mann-, Frau-Verhältnis spiegelt sich ja auch in diesem Symposium wider!). Konzepte, wie das in Weimar, könnten diese Ungleichheit in Zukunft aufheben.

Geschichte

Nach ca. zehnjähriger Tätigkeit als freiberufliche Künstlerin wurde ich 1993 als Professorin an die sich neu formierende Bauhaus-Universität Weimar berufen. Ich setze in diesem Fachgremium Kenntnisse über die inhaltliche Entwicklung des Bauhauses voraus. Ich möchte jedoch einige wichtige Eckdaten nennen: Das Bauhaus zog 1925 von Weimar nach Dessau. 1930 setzten die Nationalsozialisten in Thüringen den Architekten Paul Schulze-Naumburg als Direktor der Hochschule ein. Eine gediegene Handwerklichkeit im Heimatschutzstil kennzeichnete die Arbeiten der 30er Jahre. Nach dem 2. Weltkrieg baute der Architekt Hermann Henselmann unter der sowjetischen Besatzungsmacht die Schule neu auf. In Folge der staatlichen Strukturreform wurde 1951 die Abteilung Bildende Künste aufgelöst zugunsten einer rein technischen Ausbildung. Nach der politischen Wende wurde 1993 entschieden, die Kunst ins Bauhaus wieder zurückzuholen. Für die

einzurichtende Fakultät Gestaltung hat ein temporärer Gründungsbeirat aus ProfessorInnen von Kunst- und Designhochschulen in einem Marathon-Berufungsverfahren ca. 18 ProfessorInnen und 18 MitarbeiterInnen berufen. Mit ihnen habe auch ich am 1. Oktober 1993 die Arbeit aufgenommen.

Struktur

Die Fakultät Gestaltung umfaßt drei Studiengänge: Freie Kunst, Produktdesign und Visuelle Kommunikation. Sie besteht aus fünf Lehrstühlen für Freie Kunst, vier Lehrstühlen für Produktdesign, vier Lehrstühlen für Visuelle Kommunikation, einem Lehrstuhl für Geschichte und Theorie der Kunst, einem Lehrstuhl für Design-Theorie, einem Lehrstuhl für Ästhetik und ca. 18 wissenschaftlichen und künstlerischen MitarbeiterInnen. Die Studierenden werden nicht in Künstlerklassen oder Fachklassen unterrichtet, sondern in studiengangübergreifenden Projekten. Ein Projekt wird von mindestens einem/r ProfessorIn geleitet und von künstlerischen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen sowie Lehrbeauftragten unterstützt. Auch StudienanfängerInnen werden direkt in dieses System eingebunden. Die Studierenden entscheiden sich für einen Studiengang, können aber auch in den anderen Bereichen Projekte belegen. Während des Studiums haben Studierende die freie Wahl zwischen Themen und Lehrenden, der Schwerpunkt muß aber auf dem zu Beginn gewählten Studiengang liegen. Nach vier Semestern erfolgt eine Zwischenprüfung oder „Studienberatung“. Nach acht Semestern Regelstudienzeit wird in einem Abschlußsemester die Diplomarbeit bei einem/r ProfessorIn im eigenen Studiengang erstellt.

Vision

Gemeinsam und voller Elan wollten wir als Pioniere der neuen Fakultät Gestaltung eine Vision realisieren. Von Anfang an war klar, daß diese Vision eines produktiven Miteinanders und Nebeneinanders von Künstlern und Designern bestimmte räumliche Bedingungen voraussetzte. Wir planten Atelierräume für Studierende und Lehrende, die rund um die Uhr zugänglich sind, sowie Studios bzw. Werkstätten für Foto, Video und Computer, Holz, Metall Gips- und Formenbau, Kunststoff, Maltechnik, Oberflächen und Lack, Ton und Druck. Die Werkstätten sollten gefächert um einem zentralen 'Park' liegen. In diesem 'Park' sollten die Studierenden Innen der verschiedenen Studiengänge nebeneinander arbeiten und sich gegenseitig Anregungen liefern können. Leider wurde die Aufbauphase unserer neuen Fakultät durch die wirtschaftliche Entwicklung im Osten arg gebremst. Daß die deutsche Politik ihre Investitionsprioritäten anderswo als in der Ausbildung sieht, brauche ich an dieser Stelle nicht weiter auszuführen. Bis zum heutigen Tag feh-

len die ehemals angekündigten Atelierräume für die StudentInnen und ProfessorInnen sowie über die Hälfte der versprochenen Werkstätten. Seitens des Ministeriums wird jedoch von uns erwartet, daß wir jährlich ca. 100 neue StudentInnen aufnehmen, solange bis 400-500 Studierende an der Fakultät Gestaltung eingeschrieben sind. Eigentlich können wir die Lehre unter diesen Bedingungen schon bei 300 Studierenden nicht mehr verantworten. Die politische Realität hat bisher eine Durchsetzung unserer engagierten Reformpläne verhindert.



Ulrike Heidenreich, „Körperhüllen“, 1996-97, Paraffin, je 40 cm lang

Projektstudium

Wir sind ein Lehrkörper von 'PraktikerInnen' d.h. professionelle KünstlerInnen und DesignerInnen. Wir sahen in den Projektstudien den geeigneten Rahmen für ein „problemorientiertes und praxisnahes Lernen“. In zeitlich begrenzten Projekten sollten themenbezogene künstlerische Fragestellungen vertieft behandelt werden. Parallel angebotene, projektbezogene Workshops und Fachkurse sollten die handwerklichen Fähigkeiten und Techniken zur Umsetzung von Ideen und Konzepten vermitteln. Leitidee dieser Planung war, technische und handwerkliche Fähigkeiten zu dem Zeitpunkt zu vermitteln, wenn sie benötigt werden. In diesem Zusammenhang wurde der Vorkurs im Sinne Johannes Ittens abgeschafft:

„Es gibt in der heutigen Kunst keinen Kanon dessen, was für jeden Künstler unerlässlich ist und schon gar keine Reihenfolge, in der bestimmte Fertigkeiten erlernt werden müssen (...). Man muß also auswählen und exemplarisch lernen, man muß lernen, wie man lernt, wie man sich im gegebenen Fall die Kenntnisse und Fähigkeiten aneignet, die für die Durchführung einer selbstgestellten Aufgabe unerlässlich sind.“
(Prof. Dr. Karl Schawelka in *Der Bogen 3*, 1997)

Erste Korrekturen

Die ersten Erfahrungen mit dem Projektstudium haben gezeigt, daß die Projektarbeit besonders geeignet ist, Themenbereiche und Problemstellungen außerhalb des engeren eigenen Tätigkeitsfeldes zu erschließen, um relativ schnell Lösungsvorschläge zu entwickeln.

Ich habe zweimal zusammen mit Kollegen des Produktdesigns Projekte angeboten, die für mich lehrreich und schwierig zugleich waren. Durch eine sehr spezifische Projektbeschreibung fühlten sich fast ausschließlich StudentInnen des Produktdesigns angesprochen. Ich war dadurch Betreuerin eines Projektes, in das ich mich mit meinem Wissen und meiner Erfahrung als Lehrkraft für Freie Kunst nur eingeschränkt einbringen konnte. Ich habe die Studierenden aus dem Blickwinkel der Kunst mit formalen und inhaltlichen Kriterien konfrontiert, die Ihnen zunächst fremd waren. Die Studierenden empfanden dies zunächst als verwirrend aber im Endeffekt doch sehr positiv. Unser Ziel, Studierende aller Studiengänge mit einer Projektbeschreibung zu erreichen, hat dann dazu geführt, diese möglichst offen zu formulieren.

Eine weitere Korrektur erfordert meines Erachtens die einseitige Gewichtung von Technik, ja, die Technik-Euphorie an der Bauhaus-Universität. Es besteht die Gefahr einer Instrumentalisierung der Kunst im Sinne der von Walter Gropius formulierten „Einigung von Kunst und Technik“. In den studentischen Arbeiten zu „The Body I + II“ wurden Elemente der „Neuen Medien“ (Ton, Video, Projektion, Computer) eingesetzt. Als Ausdrucksmittel entspringen die Medien dem Alltagsleben der Studierenden und sind daher auch in der künstlerischen Auseinandersetzung absolut relevant – aber nicht nur und nicht unreflektiert. In den Gesprächen über die Arbeiten wurde vor allem das Erleben der Realität durch den Filter der Medien thematisiert und problematisiert. Hier halte ich ein breiteres Repertoire kreativer Lösungen für notwendig. Ein Grundproblem liegt meiner Ansicht nach in der ausgeprägten Anwendungsorientierung der Bauhaus-Tradition in der Weimarer Hochschule. ProfessorInnen und Studierende der Fakultät Gestaltung gelten als ‘Spinner’, wobei nicht die durchaus kreativen Prozesse des Spinnens

gemeint sind, sondern eher der Zustand des Fremden, des nicht Kalkulierbaren, Freien beschrieben wird. Sicherlich spielt auch die jüngere Vergangenheit (1951-93) als technische Hochschule eine Rolle. Auch heute noch erfährt eine bedarfsgerechte technische Ausstattung mehr Unterstützung als die haptisch-sinnlichen Werkstattausrüstungen der Freien Kunst. Ein Beispiel: Für die Fakultät Gestaltung wurden im Haushalt Computer-Pools, Video-Studios, Fotostudios und Dunkelkammern gefördert. Geld auszugeben für Werkstätten des Gips- und Formenbaus, der Maltechnik oder für die Anmietung leerer Atelierräume stößt jedoch auf Unverständnis. Gerade KunststudentInnen werden damit wichtige Erfahrungsmöglichkeiten genommen. Unsere Vision für die Freie Kunst basiert auf der Idee, ein breites Spektrum künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten anzubieten – von den traditionellen bis zu den Neuen Medien. Aufgrund des unerträglichen Raummangels beobachte ich, daß StudentInnen ihre meiste Zeit vor einem Bildschirm verbringen, was ihnen weniger Zeit für sinnliche Erfahrung läßt. Die jetzige Ausstattung der Fakultät Gestaltung berücksichtigt nicht, daß es in der Praxis unterschiedliche Ideenfindungsprozesse gibt. Nur einer ist zur Zeit umsetzbar: erst der Entwurf am Computer oder im Skizzenbuch, dann die Produktion. Bei mir selbst und bei vielen KollegInnen ist aber gerade der Prozeß des Experimentierens mit unterschiedlichem Material im Atelier wichtig. Variationen und Zufälle führen zu Lösungen. Ohne Werkstätten und Atelierräume findet der Prozeß sinnlich-haptischer Wahrnehmung durch das Experimentieren mit Materialien nicht statt. Den StudentInnen bleibt die Erfahrung eines „Denkens mit den Händen“ verschlossen.

The Body

Die Ausbildung zur freiberuflichen Künstlerpersönlichkeit beginnt mit einer Selbstsuche und der Klärung, wo der/die Einzelne in Beziehung zur Welt steht. Da diese Arbeit selten im Team geschieht, bedarf es in der Fakultät Gestaltung auch entsprechender Angebote zur Förderung dieser individuellen Auseinandersetzung. Rückblickend sind die Projekte, die von meiner eigenen Arbeit ausgegangen sind und offen/breit formuliert wurden, die erfolgreichsten gewesen. Anhand eines konkreten Projekt-Beispiels „The Body I + II“ möchte ich nun den Aufbau und die Betreuung eines interdisziplinären Projektes erläutern, daß auf mehrere Semester ausgerichtet ist und bereits zwei Semester lang stattgefunden hat. Die einseitig technisch ausgerichtete Fakultät und der Raummangel haben mich zu diesem Projekt inspiriert. Ich wollte mit dem Projekt „The Body“ die körperliche Bewegung im Raum erfahrbar machen. Als Projektleiterin und Künstlerin, die sich in ihrer eigenen künstlerischen Arbeit schwerpunktmäßig mit raumbezogenen Installationen beschäftigt, stand für mich die Vermittlung der Raumwahrnehmung



Franz Höfner, Micha Böhler, Harry Sachs, „ohne Titel“, 1996-97, installierter Wassertank im ehemaligen Duschaum des Straßenbahndepots, aufblasbarer Unterwasseranzug mit interaktiver Bewegungskontrolle, PVC-Schläuche, Sauerstofftank

als einem kreativen Erlebnisfeld im Vordergrund. In meinen Arbeiten kann „Raum“ ein architektonischer, historischer oder- emotionaler Raum sein oder eine Synthese dieser Elemente. Erst durch die physische Präsenz eines/r Betrachters/in in dem Raum, durch seine sinnliche Wahrnehmung und Begehung, ist die Arbeit vollständig.

Die Vorankündigung im Vorlesungsverzeichnis für „The Body I“ lautete: *„Die Aktualität des Körpers in der zeitgenössischen Kunst zeigt sich an Ausstellungen wie „Feminine-Masculine“ in Paris oder „Identità/Altérità“ in Venedig. Dieses erneute Interesse ist eine Reaktion auf die Entmaterialisierung und Entsinnlichung des Gegenstandes durch die elektronischen Medien. Außerdem hat die Aids-Erfahrung international bei vielen Künstlern eine Rückbesinnung auf den eigenen Körper bewirkt. In diesem Projekt wird theoretisch und praktisch die Beziehung zum eigenen Körper und dem der anderen reflektiert und in Material, Konzept oder Performance umgesetzt.“*

In Zusammenarbeit mit einigen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen und Lehrbeauftragten habe ich das Projekt konzipiert. Für die StudienanfängerInnen, gut



Stefanie Klekamp, „Ohne Titel“, 1996-97, 200 x 100 x 40 cm, Stahlgestell, weißes Tuch, Beamerprojektion mit bewegter Schrift



Natascha Rossi, „Ohne Titel“, 1996-97, Installation in vorhandenem Stahlregal-System, Mikroaufnahmen von Hautpartien auf Seide fotokopiert, PVC Schläuche, aufblasbar durch Staubsaugermotor



Leonie Weber, Rauminstallation

ein Drittel der ProjektteilnehmerInnen, habe ich spezielle Lehraufträge organisiert, die als zusätzliche Angebote zu verstehen waren, z.B. einen 60stündigen Zeichenkurs von Linda Heidelberger, einer Dresdener Malerin. Das Projekt begann mit einer Blockveranstaltung zur „Körperarbeit“. Sie wurde von der Choreografin und Regisseurin Helga Dürr geleitet. Helga Dürr ist besonders durch ihre Zusammenarbeit mit Rosalia Chladek beeinflusst, eine der letzten 'Ausdruckstänzerinnen', die in Hellerau ausgebildet wurden. Chladek hat ein rein funktionales System für die Körperarbeit entwickelt, das nicht ideologisch belastet ist. Helga Dürr hat ihren 30stündigen Kurs aus verschiedenen Stilrichtungen heraus entwickelt: Improvisationsübungen aus den Bereichen Theater, Yoga und Bioenergetik. Durch die Übungen zur Körperwahrnehmung sollten die Studierenden sich selber und ihre Beziehung zu anderen im Raum besser verstehen lernen.

Bernhard Kuken, Bildhauer und erfahrener Formenbauer, hat einen Gips- und Formenbau-Workshop von 30 Stunden zu „Body Parts“ angeboten. Dieser Kurs vermittelte im ersten Semester vor allem die Technik der Körperabgüsse, im zweiten Semester die Techniken des Ziehens- und Drehens von Gips sowie die Anfertigung von mehrteiligen Gußformen aus Gips und Silikon.

Anne Sarah Le Meur, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Medienzentrum, hat ein „Praxis-Seminar“ angeboten: „Der Computer und das Imaginäre: Der Körper in der Höhlung des Computers“. Die Beziehung des Körpers zum Computer, die Veränderungen in der Körperwahrnehmung durch den Computer sowie die Abbildung des Körpers im Computer wurden untersucht und untermauert durch die theoretische Auseinandersetzung mit Texten von Norbert Wiener, Paul Virilio u.a. Mit Programmen wie „Photoshop“ wurden individuelle Arbeitsweisen am Computer geprobt und eigene Bilder entwickelt.

Thomas Fuchs, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl „Geschichte und Theorie der Kunst“ hat ein Seminar angeboten: „Vom Menschenbild zum Körper. Der menschliche Körper in der Kunst seit den sechziger Jahren“. Der Ankündigungstext lautete: „(...). *Von der reinen Darstellung des Menschen in den traditionellen Kunstgattungen Malerei und Skulptur führt der Weg seit der Aktionskunst, Body-Art und Performance zur vollständigen Thematisierung von Körper, Körpererfahrung und Körpergefühl durch die Künstler. Im Laufe dieses Prozesses werden sowohl der Kunstbegriff als auch die Medien und Materialien der Kunst erweitert (...).*“

Da wir im Projektstudium Wert auf das Zusammenspiel zwischen Theorie und Praxis gelegt und die Blöcke aufeinander abgestimmt haben, war dieses Seminar

eine Pflichtveranstaltung für alle ProjektteilnehmerInnen. Die Studierenden haben Diavorträge über KünstlerInnen seit den 60er Jahren gehalten, die Körper in ihrer Kunst eingesetzt haben. In Zusammenhang mit dem Projekt haben Thomas Fuchs und ich eine Exkursion nach Bremen organisiert, wo wir in den „Räumen für zeitgenössische Kunst“ die Ausstellung „Ausdauer“ besucht haben, eine dokumentarische Zusammenfassung von Körper-Performances seit den 60er Jahren. Ein anderer, wichtiger Aspekt der aktuellen Auseinandersetzung mit dem Körper wurde in einer öffentlichen Vortragsreihe thematisiert: Anja Baumhoff, Kulturhistorikerin, Anne Hoormann, Kunsthistorikerin und Britta Neitzel, Medientheoretikerin haben diese Veranstaltung organisiert. Unter dem Motto: „Der Körper als Idee und Vorstellung“ wurden bekannte Vertreterinnen der Geschlechterforschung in Deutschland eingeladen, um die Ergebnisse ihrer Forschung zu präsentieren, zum Beispiel:

- Hanne Loreck, HdK Berlin: „Geschlechterfiguren und Körpermodelle: Gender Studies und Kunstproduktion“;
- Christine von Braun, Humboldt Universität Berlin: „Frauenkörper und medialer Leib“;
- Sigrid Schade, Universität Bremen: „Kleine Geschichte des Körperbildes in der zeitgenössische Kunst“;
- Barbara Engelbach, Hamburg: „Märtyrer oder Star: Selbstverletzung in der Aktionskunst um 1970“.

Darüber hinaus waren Barbara Duden, Renate Möhrmann, Mechthild Fend, Gertraud Koch und Sabine Göttgetreu an der Vortragsreihe beteiligt.

Außerdem haben wir verschiedene KünstlerInnen aus der Praxis, die sich mit dem menschlichen Körper beschäftigen, zu einem Gastvortrag eingeladen, u.a. Françoise Rod, London und Claudia van Koolwijk, Düsseldorf. Oliver Gössel, Weimar, hat als ausgebildeter Tenor einen Workshop zur Atmung mit den Studierenden veranstaltet.

In wöchentlichen Plenumsveranstaltungen haben die Studierenden ihre Arbeiten präsentiert. Im Gespräch mit den KommilitonInnen sowie der Projektbetreuung (Thomas Fuchs, Anne Sarah Le Meur und mir) wurden die Arbeitsprozesse, Fragen und Probleme besprochen. Zudem habe ich auf Wunsch auch Einzelgespräche geführt.

Die Theorie sollte den Studierenden die historischen und aktuellen Dimensionen des Themas in der Kunst nahebringen, zur Auseinandersetzung mit der eige-

nen Körperwahrnehmung anregen und damit in die künstlerischen Prozesse einfließen.

Da die Hochschule für Installationen und mediale Arbeiten keine brauchbaren Ausstellungsräume hat, habe ich mich in Weimar nach einem Ort umgesehen, der eine räumlich inspirierende Ausstellungsmöglichkeit bot. In einem ehemaligen Straßenbahndepot, das den Stadtwerken in Weimar gehört, hatte sich diese Möglichkeit ergeben. Die Studierenden haben unter meiner Anleitung alle organisatorischen und praktischen Vorbereitungen für die abschließende Ausstellung des Projektes selbst übernommen (Plakat und Einladungskarte, Ansprache von Sponsoren und Geräteleihgebern, Einladung der Presse usw.). Der Lehrstuhl für Statik der Fakultät Bauingenieurwesen sowie das Dezernat Technik der Bauhaus-Universität haben sich eingesetzt, um die Sicherheit von Studierenden und BesucherInnen im Rahmen der Ausstellung im alten Straßenbahndepot zu garantieren.

Mit „The Body“ haben wir uns der ursprünglichen Konzeption des interdisziplinären Projektstudiums weitgehend genähert.

In Januar-Februar 1998 werden Arbeiten der verschiedenen „Body“-Projekte im MediaLab der Galerie Eigen+Art in Leipzig auf Einladung des Galeristen Gerd Harry Lybke gezeigt.

„BODY IN THE BOX“ zeigt die Ergebnisse von 20 Studierenden des Projekts im wöchentlichen Wechsel. Das Spannungsvolle der präsentierten Arbeiten liegt in der Repräsentation des Körpers im skulpturalen und kinetischen Material und seiner realen Präsenz in Performances, andererseits in den immateriellen Bildern von Video und Projektion.

P.S. Januar 1998:

Auch die Studierenden der Bauhaus-Universität haben sich im Wintersemester 1997/98 an den bundesweiten Streikaktivitäten beteiligt und bessere Studienbedingungen gefordert: mehr Lehrpersonal, ausreichenden Raum und eine bedarfsgerechte wissenschaftliche, künstlerische und werkstattmäßige Ausstattung der Hochschule.

Mit zunehmender Studentenzahl und gleichbleibender personeller und räumlicher Ausstattung und nichterhöhten Forschungsmitteln wird es auch an der Fakultät Gestaltung immer schwieriger, das sogenannte 'Projektstudium' konsequent umzusetzen.

Seit den Anfängen vor ungefähr 4 Jahren versuchen wir als Kollegium der Freien Kunst durch persönlichen Einsatz den Mangel an Raum, Personal und Mitteln auszugleichen. Das geht letztendlich auf Kosten der eigenen künstlerischen Forschung, dem Ausgangspunkt und der Quelle jeder Lehre und jedes Projekts. Bereits nach 4 Jahren stehen wir nun vor der Situation, daß die unzureichenden Arbeitsbedingungen und das Burn-Out der Lehrenden zur Infragestellung des verheißungsvollen Projektstudiums geführt haben. Ändern sich die Bedingungen nicht bald grundlegend, steht zu befürchten, daß die Entwicklung zur Verschulung und unverbindlichen Betreuung führt, so wie ich dies in den „undergraduate studies“ der „state university“ in den USA erfahren habe.